

## 16-ST. VITH

### **St. Vith – Vom Marktort an Handelswegen zur Eisenbahner-Stadt**

St. Vith ist einer der Orte an der Vennbahn, die mit der Eisenbahn besonders aufblühten. Schon lange vorher war St. Vith ein bedeutender Marktort. Hier kreuzten sich alte Handelswege. Die Römerstraße von Reims nach Köln traf hier auf die Straße, die die beiden Abteistädte Prüm und Malmedy verband. Als Markt mit einer Zollstätte, die schon im 12. Jahrhundert erwähnt wird, zog St. Vith besonders Kaufleute an. Zu seiner überregionalen Bedeutung trug auch die geographische Lage zwischen dem trierisch-lothringischen Raum und den Regionen am Niederrhein sowie an der unteren Maas bei. 1887 wurde die Stadt an die Vennbahn von Aachen nach Troisvierges (Ulflingen) in Luxemburg angeschlossen. Spätestens 1917 mit der Herstellung der Verbindung an die Bahnstrecke Libramont–Bastogne–Gouvy wurde St. Vith zu einem bedeutenden Eisenbahnknoten.

### **St. Vith – der Bahnknotenpunkt an der Vennbahn**

Der Anschluss an das Schienennetz 1887 entfachte einen blühenden Aufschwung, der sich nach und nach in Gebäuden, Verkehrsaufkommen und Arbeitsplätzen niederschlug. In diesen goldenen Eisenbahnzeiten hieß es, dass jeder zweite St. Vither bei der Eisenbahn beschäftigt sei. Die Bahn war Arbeitgeber für über 1.000 Personen. 1850 zählte St. Vith etwa 1.100 Einwohner, 1917 wohnten bereits 2.740 Menschen in der kleinen Stadt. Fast alle Eisenbahnerberufe wurden hier ausgeübt: Fahrdienstleiter, Eisenbahnbetriebsleiter, Schrankenwärter, Signalmeister, Rangierleiter oder Bahnarbeiter wie Schienen- und Streckenarbeiter, etc. Im Betriebswerk mit Reparaturwerkstätte waren alleine 700 Personen beschäftigt. Mit dem Bau des zweiten Gleises wie auch später mit der Anlage der Kriegsstrecken im Ersten Weltkrieg liefen am Bahnhof St. Vith 26 Gleise zusammen. Täglich wurden bis zu 1.000 Waggons abgefertigt und rangiert. An Markttagen wurden bis zu 100 Waggons mit Vieh verladen.

### **Zweiter Weltkrieg - Der Beginn des Zweiten Weltkrieges – St. Vith wird „heim ins Reich“ geholt**

Prägte die Eisenbahnerstadt St. Vith im Ersten Weltkrieg noch eine überaus starke Betriebsamkeit, so war sie gegen Ende des Zweiten Weltkrieges ein Trümmerfeld. Begonnen hat der Zweite Weltkrieg in Ostbelgien mit dem Einmarsch von Hitlers Truppen am 10. Mai 1940. Per offiziellem Führererlass vom 18. Mai 1940 wurden die Gebiete Eupen, Malmedy und St. Vith ins „Deutsche Reich heimgeholt“. Johanna Gallo-Schmitz, 1936 geboren, schildert in einem vom Geschichts- und Museumsverein „Zwischen Venn und Schneifel“ veröffentlichten Zeitzeugenbericht, was von da an alles anders wurde: „Morgens und beim Verlassen des Schulunterrichts hieß es im Klassenraum strammstehen und den "Hitlergruß" mit erhobener Hand und lauter Stimme bekräftigen. ... Statt der schönen Heimatmelodien erklangen jetzt überall 'Hitlerlieder', die nur vom "letzten Gruß", von "Marschieren", "Tapferkeit und Heldentum" sprachen, und wir sangen sie auch noch voller Stolz mit. In der Schule entfernte man das Kreuzifix; an dieser Stelle hing jetzt das Hitlerbild. Die Kleinsten und Schwachen mussten einen Löffel mitbringen und bekamen dann jeden Tag in der Pause einen Schluck Lebertran, damit sie groß und kräftig wurden.“

### **Der Anfang vom Ende des Zweiten Weltkrieges in St. Vith – Ostbelgier setzen sich von der Wehrmacht ab**

Unter den tausenden zur Wehrmacht eingezogenen Ostbelgiern, die in der Folge zum Teil ihr Leben auf den Schlachtfeldern Europas lassen mussten, waren auch Männer aus St. Vith. Manche entzogen sich dem Dienst in der Wehrmacht und tauchten in Altbelgien unter. Erwischte Verweigerer wurden standrechtlich erschossen, ihre Angehörigen Repressalien ausgesetzt. Doch als sich Ende 1942/Anfang 1943 mit dem Fall vom Stalingrad das Blatt wendete, erkannten auch Landser aus der Gegend um St. Vith die Sinnlosigkeit von Hitlers Plänen. Sie kehrten aus dem Heimaturlaub nicht mehr an die Front zurück. Dazu war aber ein sicheres Versteck bei Verwandten und Bekannten notwendig. Die ersten kriegerischen Auseinandersetzungen ereigneten sich in St. Vith am 9. August 1944. Dabei wurden gleich einmal die Kirche und auch der große Bahnhof in Schutt und Asche gelegt. Am 4. September kam es zur Evakuierung der Stadt. Die Menschen verließen die Stadt mit ihren

letzten Habseligkeiten und dem einen oder anderen Stück Vieh Richtung Deutschland. Doch so manche widersetzten sich auch dem Evakuierungsbefehl und warteten auf die heranrückenden Amerikaner. Mitte September nahmen US-Truppen St. Vith kampflos ein, die belgische Zivilverwaltung wurde wieder eingesetzt.

### **St. Vith wird in der Ardennenoffensive zum „Stalingrad des Westens“**

Mit dem Beschuss ostbelgischer Dörfer begann am 16. Dezember 1944 die Ardennenoffensive, die letzte große militärische Offensive der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Das strategische Ziel des deutschen Angriffes war Antwerpen, um die Nachschubwege der Alliierten Truppen zu unterbinden. Den zunächst überraschten US-Amerikanern gelang es, den deutschen Vormarsch entscheidend zu stören und somit die Offensive zum Scheitern zu bringen. Das trübe Wetter zu Beginn hinderte die alliierte Luftwaffe an ihren Einsätzen. Mit klarem Himmel vor Weihnachten kam diese jedoch zum Einsatz. St. Vith wurde ihr erstes Ziel. Die beiden Weihnachtstage 1944 sollten zu den schwärzesten in der gesamten Geschichte St. Viths werden. 153 Bewohner sowie über 1.000 Soldaten wurden getötet. Fast 600 Gebäude, über 90 Prozent aller Bauten, wurden zerstört oder zumindest schwer beschädigt. 20 Jahre nach Kriegsende erzählt Anna Krings, die in den Monatsblättern des Geschichts- und Museumsvereins „Zwischen Venn und Scheifel“ publiziert, wie sie mit ihrer am Weihnachtstag geborenen Tochter vom Bombardement im Wochenbett überrascht wurde und sich mit dem Säugling im Arm einen Tag später aus dem Flammeninferno retten konnte. Die ganze Nacht war sie auf dem Weg zu ihrem Haus in Hünningen, da sie das brennende St. Vith umgehen musste. Viele Tote konnten erst im Frühling nach der Schneeschmelze geborgen werden. St. Vith wird heute als das „Stalingrad des Westens“ bezeichnet. Die Schlacht um St. Vith hat den Ausgang der Ardenneschlacht, so Klaus-Dieter Klaus, wesentlich beeinflusst. Denn weil die deutschen Truppen vier entscheidende Tage am Vormarsch gehindert wurden, kam die ganze Planung durcheinander und scheiterte schließlich. Viele Experten stufen die Schlacht um St. Vith kriegsentscheidender als jene um Bastogne ein.

### **Neues Leben nach dem Inferno**

Heute lassen in St. Vith einige öffentliche Bildtafeln auf einem historischen Rundgang etwas von diesen Zeiten höchster Not erahnen. 1947 machte man sich daran, St. Vith wieder aufzubauen. Bereits zwölf Jahre später läuteten die Glocken der wiedererrichteten Pfarrkirche. Symbolisch für das Wiederaufstehen nach Katastrophen steht in St. Vith der Büchelturm seit dem 14. Jahrhundert. Er hat dem Inferno der Streu- und Splitterbomben in der Ardennenoffensive getrotzt. Jedoch einen Bombentreffer hat der Büchelturm erhalten. Dabei kamen eine siebenköpfige Familie wie auch einige Soldaten ums Leben, die dort Schutz gesucht haben. Erst im Frühjahr 1945 entdeckte man ihre Leichen. Die Website der Stadtgemeinde verweist darauf, dass es besonders in St. Vith ein starkes Bedürfnis nach intakter Heimat gibt, „das sensibel darüber wacht, dass die alten Werte ländlichen Lebens, die deutsche Muttersprache und bodenständige Kultur keinen Schaden nehmen.“

### **Deutschsprachige Gemeinschaft - St. Vith, eine der zwei Städte der Deutschsprachigen Gemeinschaft**

Neun Gemeinden bilden im Osten Belgiens die Deutschsprachige Gemeinschaft. Sie ist die kleinste der drei politischen Gemeinschaften des Königreichs. Sie hat ihre Ursprünge in der Sprach- und Autonomiegesetzgebung der 1960er Jahre. Jedes Jahr wird am 15. November der „Tag der Deutschsprachigen Gemeinschaft“ als Feiertag begangen. Heute zählt die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens mit einer Fläche von 854 km<sup>2</sup> 75.000 Bewohner. Knapp 19.000 davon wohnen im Verwaltungssitz Eupen, gut 9.000 in der zweitgrößten Stadt St. Vith mit ihren umliegenden Orten.

### **Immer wieder wechselnde Herrscher bis zur kommissarischen Verwaltung 1925**

Das Gebiet der heutigen Deutschsprachigen Gemeinschaft war in seiner Geschichte Teil verschiedener Herrschaftsbereiche und Territorien: Bis zum 12. Jahrhundert gehörte der nördliche Teil (Eupener Land) zum Herzogtum Limburg, dann zu Brabant. Der südliche Teil (St. Vither Land)

gehörte seit dieser Zeit zum Herzogtum Luxemburg. Beide durch das Hohe Venn getrennten Gebiete kamen 1555 an die Spanischen und 1713 an die Österreichischen Habsburger. Von 1794 bis 1815 gehörte es zum französischen Département Ourthe. Nach dem Wiener Kongress 1815 war es Teil des Königreichs Preußen. Damit wurde Deutsch Amtssprache. Im Zuge der Reichsgründung 1871 kam das Gebiet als Teil Preußens zum Deutschen Kaiserreich. Nach dem Friedensvertrag von Versailles wurden die Kreise Eupen und Malmedy 1920 als Ostkantone an Belgien abgetreten. Die einheimische Bevölkerung wurde nicht zum Staatenwechsel befragt. Belgien wurde durch den „Völkerbund“ verpflichtet, eine Volksabstimmung in den neuen Gebieten durchzuführen. Stattdessen organisierte die belgische Verwaltung jedoch eine „Volksbefragung“, die als „petite farce belge“ in die Geschichte einging. Nur 271 von 34.000 Stimmberechtigten sprachen sich gegen die neue Zugehörigkeit zu Belgien aus. Die Gründe für die geringe Beteiligung lagen, so der Klaus-Dieter Klaus vom Geschichts- und Museumsvereins „Zwischen Venn und Schneifel“, einerseits in der Tatsache, dass die Stimmregister nur in Eupen und Malmedy auflagen. Die Stimmabgabe hätte für die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung oft eine Tagesreise bedeutet. Weiter ortet er auch ein politisches Desinteresse weiter Bevölkerungsteile ebenso wie auch eine Furcht vor dem Risiko, sich eines Tages mit Sanktionen bis hin zur Ausweisung konfrontiert zu sehen. Nach dem kommissarischen Übergangsregime unter Generalleutnant Baltia herrschte ab 1925 wieder ein offeneres Klima vor.

### **Der Weg zur Annexion Belgiens an das nationalsozialistische Deutschland**

Die ersten freien Wahlen fanden 1925 statt. Bei den nächsten Wahlen 1929 gab es eine kalte Dusche für die belgische Regierung, denn über 75 Prozent der Bewohner in den drei Kantonen votierten für revisionistische Parteien, d.h. für Parteien, die eine Wiederholung der Volksbefragung verlangten. Viele fühlten sich von der Brüsseler Politik links liegen gelassen. 1926 wollte man gar die Ostkantone wieder an Deutschland zurückgeben, gegen 200 Millionen Reichsmark. Doch diese Pläne wurden von den Franzosen durchkreuzt. In den 1920er Jahren gewannen auf beiden Seiten der Grenze nationalistische Positionen zunehmend Überhand. Spätestens seit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland 1933 versuchten die Nazis mehr und mehr, die „Deutschtumsarbeit“ der Mittlerorganisationen und prodeutschen Vereinigungen zu unterstützen. Doch die Ergebnisse des Werbens zeigten vorerst nur bescheidene Erfolge. Die Nazis klagten, dass sich die Deutschen Belgiens nicht vom Katholizismus lösen könnten. 1936 verstärkte der Kölner Gauleiter Grohé die Untergrundarbeit. Denn eine Volksgruppe darf nicht allgemein deutsch, „sondern sie muss nationalsozialistisch geführt werden“, um nicht auf Dauer „die innere Bindung an das Reich“ zu verlieren. Die Bewohner Eupen-Malmedys galten erst ab dem 18. Mai 1940 als Bürger des Dritten Reiches. Die Naziorganisationen bauten ihre Strukturen aus und erfreuten sich nach und nach eines wachsenden Zuspruchs. Nach dem deutschen Überfall auf Belgien wurde das Gebiet am 18. Mai 1940 annektiert. Die Regierung Belgiens hat dagegen nicht Protest erhoben. Doch als die Brutalität des NS-Regimes immer mehr zutage trat, die ersten toten Soldaten heimkehrten, kippte die Stimmung. Rund 8.800 Männer aus den Ostkantonen kämpften während des Zweiten Weltkrieges in der Wehrmacht und über 3.200 von ihnen kehrten nicht mehr zurück.

### **Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Ostbelgien von einer „Säuberung“ durchzogen**

Während der Kriegsjahre hatte sich im annektierten Land nach und nach mehr Hass aufgestaut. Dieser richtete sich nach 1945 gegen alles, was irgendwie mit den Besatzern in Verbindung gebracht wurde. Widerständler der „Armée blanche“ („Weiße Armee“), echte Patrioten, aber auch zwielichtige Personen folgten den US-Soldaten, plünderten und inhaftierten fast wahllos. Die Entnazifizierung hatte im Sommer 1945 eingesetzt und hysterische Züge angenommen. Denn jeder deutschsprachige Bürger war im Grunde verdächtig. Der für die Ostkantone zuständige Militärstaatsanwalt Pierre Koumoth wies darauf hin, dass die Einwohner der beiden Kantone „tatsächlich Deutsche sind“. Daran hätten auch zwanzig Jahre belgische Politik nichts ändern können. Hinsichtlich Kollaboration mit den Nazis sollten sie wie alle Bürger im besetzten Belgien beurteilt bzw. gegebenenfalls verurteilt werden. „Dies“, so der Historiker Carlo Lejeune, „war natürlich abwegig, da die Bürger der »ins Reich heimgekehrten« Ostkantone, anders als die im besetzten Belgien, als »Reichsdeutsche« gelebt hatten. Doch politisch gab es in der aufgepeitschten

Nachkriegsstimmung keine Alternativen.“ Am Ende musste in den Ostkantonen bitter bilanziert werden: Über jeden zweiten Bewohner wurde eine Gerichtsakte angelegt; jeder sechste wurde interniert; gegen jeden zwölften ein Verfahren eröffnet; jeder zweite Wahlberechtigte blieb 1946 von den ersten Nachkriegswahlen ausgeschlossen, jeder dreizehnte sollte die Staatsangehörigkeit verlieren und nach Deutschland ausgewiesen werden. Die Aufarbeitung dieser Jahre, der eigenen Schuld wie der eigenen Verstrickungen, ließ lange auf sich warten. Mehr und mehr wurde die Politik der nationalen Einheit vorangetrieben. Als guter Belgier galt, so Carlo Lejeune, fortan nur derjenige, der sich vorbehaltlos für »das ewige Vaterland Belgien« einsetzte und die deutsche Sprache und Kultur aufgab. Bei den Bewohnern der Ostkantone nahmen Verbitterung und politische Teilnahmslosigkeit überhand.

### **Nach Jahren des frostigen Klimas setzt 1956 im Grenzgebiet Tauwetter ein**

In den Jahren zwischen 1945 und 1956 wurden die Ostkantone von Deutschland abgeschottet. Die Blicke hatten sich weg von der Grenze hin zum belgischen Inland zu richten. Der Grenzübergang nach Deutschland war wesentlich erschwert. Dazu war nun ein Passierschein nötig, der vom Bezirkskommissar ausgestellt wurde. Nur die Schmuggler fanden fast immer einen Weg über die Grenze. 1956 setzte politisches Tauwetter im belgisch-deutschen Grenzgebiet ein. Aus Deutschland war einstweilen die Bundesrepublik Deutschland geworden. Die ehemaligen Kriegsgegner fanden neu zueinander, ein Nachbarschaftsabkommen wurde geschlossen. Darin wurde auch die Annexion Eupen-Malmedys durch Hitler-Deutschland von 1940 als völkerrechtlich ungültig erklärt. Weiter wurden Grenzberichtigungen, Ausgleichszahlungen und ein Kulturabkommen vereinbart.

### **Bis zur Selbstbestimmung der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde ein langer Weg zurückgelegt**

1963 wurden die Sprachgrenzen zwischen den Sprachgemeinschaften wie auch der Sprachengebrauch in Unterricht und Verwaltung in den Sprachengesetzen festgeschrieben. Deutsch wurde als dritte Landessprache offiziell anerkannt, das Prinzip der Einsprachigkeit in den Ostkantonen per Gesetz verankert. Weiter wurden die damals 25 Gemeinden benannt, in denen Deutsch als offizielle Verwaltungssprache zu verwenden ist. Damit war offiziell ein deutsches Sprachgebiet anerkannt. Als Folge der Sprachgesetzgebung wurden die drei Sprachgemeinschaften Belgiens 1970 umgesetzt. Der „Rat der deutschen Kulturgemeinschaft (RdK)“ wurde 1973 eingesetzt und 2004 in „Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft (PDG)“ umbenannt. Dieses zählt 25 Mitglieder, sein Sitz ist Eupen. Das Parlament wählt als Exekutive eine eigene Regierung, die aus vier Gemeinschaftsministern besteht. Nach der Gemeindefusion von 1976 bilden heute neun Gemeinden die „Deutschsprachige Gemeinschaft“. Sie wurde am 22. Dezember 1983 gesetzlich verankert. Die Menschen der „Deutschsprachigen Gemeinschaft“ sind heute stolz auf ihre Autonomie. Ja sie bezeichnen sich selbst hin und wieder augenzwinkernd als „bestgeschützte Minderheit Europas.“

### **Die kleinen Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit dem Hohen Venn dazwischen**

„Eigentlich ist die Deutschsprachige Gemeinschaft ein künstliches Gebilde“, sagt Klaus-Dieter Klauser vom Geschichts- und Museumsverein „Zwischen Venn und Schneifel“ in St. Vith. Denn das Hohe Venn trennte Jahrhunderte den nördlichen Teil mit Eupen und den südlichen mit St. Vith. Erst mit dem Bau der Vennstraße Mitte des 19. Jahrhunderts wurde eine Verbindung hergestellt. Heute verbinden die „Vennliner“-Busse beide Teile. Dazwischen die beiden Gemeinden Malmedy und Waimes/Weimes als Teil der Gebietskörperschaft der Französischen Gemeinschaft Belgiens. Zusammen mit den neun deutschsprachigen Gemeinden werden sie wegen der gemeinsamen politischen Vergangenheit auch als Ostbelgien bzw. Ostkantone auch als Eupen-Malmedy bezeichnet. Die Wahrnehmung der Unterschiede zwischen dem Norden um Eupen und dem Süden um St. Vith verlangt von Außenstehenden etwas an Hinhören und Hinsehen: Um Eupen ist die niederrheinische Mundart Umgangssprache, um St. Vith hingegen das Moselfränkische. Doch beide verbindet die deutsche Hochsprache. St. Vith war geprägt von seiner kleingliedrigen Wirtschaftsstruktur (Kleinbauern, Kleingewerbe, Ledergerber, etc.). Um Eupen gab es vielmehr landwirtschaftliche



Großgrundbesitzer und Textilindustrie. Weiter ist Eupen wie auch St. Vith eine Verwaltungs- und Schulstadt. Im Süden zieht es die Arbeitnehmer schon seit langem in Richtung Luxemburg.

**In den Streit zwischen Flamen und Wallonen mischen sich die Deutschsprachigen nicht ein**

Nach all den Schrecken und Katastrophen des 20. Jahrhunderts haben sich die Bewohner der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien, so der Historiker Carlo Lejeune, eingerichtet. Mit den Wallonen müssen sie sich jedoch arrangieren. Denn die Wallonische Region ist für die Wirtschaft, die Landwirtschaft und die Infrastruktur der Ostkantone zuständig. Doch was sollte im Fall des Falles passieren, dass Belgien auseinander bricht? Ein Beitritt zu Deutschland als 17. Bundesland steht auf keinen Fall zur Debatte. Der Platz der Deutschsprachigen, so Carlo Lejeune, bleibt, wo er immer war: zwischen allen Stühlen!